Widerborstigkeiten : Umbau Dreifamilienhaus in Luzern durch Gut Deubelbeiss Architekten

Autor(en): **Kirchengast, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **99 (2012)**

Heft 6: **et cetera ; Staufer & Hasler**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349129

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den Erschliessungsbereichen wieder und stellt so eine sinnfällige Verbindung zwischen Aussen und Innen her. Der Schulkorridor nimmt die abgeschrägte geometrische Form des unregelmässigen Grundrisses auf und spielt mit der Wahrnehmung der Perspektiven, die sich je nach Blickrichtung zu verlängern oder zu verkürzen scheinen. Er ist nicht als Aufenthaltsraum vorgesehen, sondern als Verkehrsweg und Durchgangsraum gedacht, in dem die Kinder sich umziehen und ihre Sachen ablegen. Die Türen der Klassenzimmer und verschiedenen Nebenräume führen auf den dreiarmigen Flur, an dessen nördlichem Ende die Haupttreppe liegt. Durch dieses Erschliessungsprinzip wird jedes Geschoss in drei Zonen gegliedert und in jedem Arm ist die natürliche Belichtung gewährleistet.

Die acht Klassenzimmer und die Bibliothek sind in den Gebäudeecken untergebracht und damit immer zu zwei Seiten übereck orientiert. In den Klassenzimmern dominiert Lärchenholz, es schafft eine warme Atmosphäre, die – in hartem Gegensatz zum nüchtern wirkenden Flur – zum Verweilen einlädt. Die Fensterleibungen, die Zimmertüre und die Wandschränke sind als ganz in Holz ausgekleidete Durchbrüche der massiven Betonwände ausgebildet. Dank der Positionierung der Zimmer in den Gebäudeecken wird ein umfassender Ausblick in die Landschaft ermöglicht. Die Ausrichtung erweist sich auch in funktionaler Hinsicht als vorteilhaft, da so eine der beiden Fensterfronten abgedunkelt werden kann, ohne dass die Aussicht von der anderen Seite aus beeinträchtigt wird.

In einer Umgebung, in der die Landschaft allgegenwärtig ist, setzt die Typologie auf den Blick nach draussen, der abwechselnd über Weiden, Wälder, Bergmassive und schneebedeckte Gipfel schweift: durch die grosszügigen Fensteröffnungen sind die Landschaftsbilder in jedem Klassenzimmer präsent und schaffen so eine einzigartige Unterrichtsatmosphäre. Yves Dreier

Aus dem Französischen von Ursula Bühler
texte original: www.wbw.ch

Widerborstigkeiten

Umbau Dreifamilienhaus in Luzern durch Gut Deubelbeiss Architekten

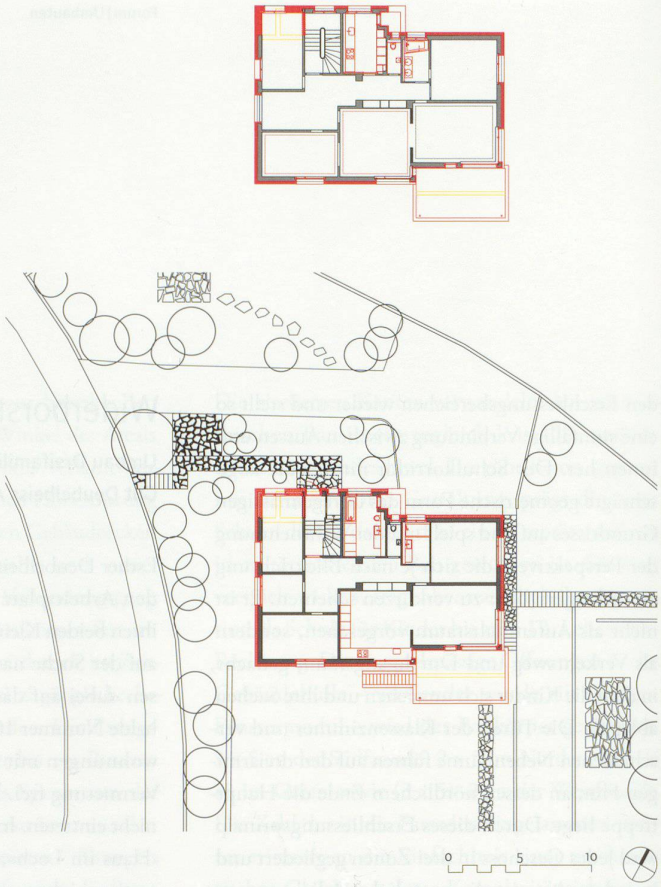
Esther Deubelbeiss und Felix Gut teilen nicht nur den Arbeitsplatz miteinander. Gemeinsam mit ihren beiden Kleinkindern waren sie im Jahr 2008 auf der Suche nach einer neuen Bleibe und stiessen dabei auf das Dreifamilienhaus an der Sälihalde Nummer 10; die unterste der drei Geschosswohnungen mit 130 Quadratmetern stand zur Vermietung frei. In das Haus wollten sie erst gar nicht eintreten. Im Quartier schimpfte man es das «Haus im Loch», seit dem Baujahr 1931 war es aussen nicht angerührt worden. Unterhalb des Strassenniveaus gelegen, sodass man vom Hochparterre aus ohne Umschweife mit Passanten parlieren kann, wies das zweistöckige Haus mit Mansarddachgeschoss damals vermooste Wände und durchmorschte Holzfenster auf. Heute ist davon keine Rede mehr, denn die ehemaligen Mieterparteien sind nun Eigentümer des frisch – allerdings auch nicht zu frisch – sanierten Gebäudes.

In stark durchgrünter, gehobener Wohngegend mit Fernblick über Stadt und Vierwaldstädtersee, nicht weit unterhalb des Gütschwalds, umfasst eine angewitterte Betonmauer das durch geschichtete Steinmauern terrassierte Grundstück von 1800 Quadratmetern – einen Garten, dessen Rekonstruktion stellenweise noch auf seine Bepflanzung wartet. Gleich nebenan befindet sich der Eingang zum Sonnenbergtunnel. Die einst grösste Zivilschutzanlage der Schweiz verhilft überirdisch zu höherem Freiflächenanteil, indem sich auf dem Rücken des Schachts ein Spielplatz und grosszügige Gehölzgruppen breit machen: man hat gleich das luxuriöse Gefühl von viel Platz. Das war auch der erste und entscheidende Eindruck der beiden Architekten, als sie sich vor fünf Jahren durchgerungen hatten, den Innenraum doch zu besichtigen: Wirkt das Gebäude aussen noch heute etwas verschroben, nicht aus einem Guss, offenbarten sich die Wohnverhältnisse als äusserst grosszügig und von qualitätsvollen Materialien geprägt. Taschenparkette mit Randfries aus Eichenholz, die man nur abzuschleifen brauchte, oder auch Fischgrät-Buchenparkette und ein kompakter Einbauschrank im Vorraum springen ins Auge und zeugen von sorgsamer handwerklicher Verarbeitung, verströmen ein bisschen Jahrhundertwende.

Bild: Architekten

Architektur des Übergangs: Bestehende Dachform, vergrösserte Balkone und ein neuer Zugang an der Ecke bilden ein gegenwärtiges Ganzes.

Die Wohnung zeigte sich als eine Art «Messgerät» von Tages- und Jahreszeit. Durch dezent getönte, weisse Dispersionsfarbe – die eigentlich gar nicht weiss ist, sondern grün, blau oder violett – auf den alten Tapeten konnte der atmosphärische Zusammenklang mit dem Aussenraum noch unterstrichen werden. Weisse Decken mit Hohlkehlen, die durch wenige Zentimeter hohe, ebenfalls weisse Wandstreifen akzentuiert werden und den Plafond leicht wirken lassen, sowie neue, raumhohe Einbaumöbel aus lackierten MDF-Platten stellen hierzu Kontrastelemente dar und bilden ein unaufdringliches Ganzes. Bei der Sanierung wurde grundsätzlich nur dort eingegriffen, wo mindere Materialen aus den 1960er Jahren dem Standard des Hauses nicht genügten. So breitet sich im Vorraum ein dunkler Steinzeugboden im rechteckigen Plattenformat aus und man tritt über zentimeterhohe, charmant abgenutzte Eichenschwellen in Bad und Toilette ein, in denen das Verlegeschema um 90 Grad gedreht wurde. Zwar hätte man lieber Terrazzo eingesetzt, doch folgte man hier der Räson der eigenen Brieftasche und erzielte dennoch einen «offiziellen Effekt» im Empfangsbereich. Immerhin hat man aber eine der alten Schwellen aus Abnützungsgründen ersetzt.



Das «Langfenster» im Wohnraum interpretiert den Bestand (oben) und die neu in das ehemalige Wohnzimmer eingebaute Küchenzeile macht zurückhaltend Platz für den Esstisch (unten).

Intakte Substanz

Dass sich die drei Mieterparteien zum Kauf entschieden, hing auch mit dem Direktauftrag an das Architekturbüro Gut Deubelbeiss zusammen. Dieser führte zu finanziellen Erleichterungen für alle Seiten – schliesslich musste zuallererst die Bank von der Werthaltigkeit des Objekts überzeugt und ein Massnahmenkatalog erstellt werden. Dadurch fielen Gestaltungsentscheide nicht nur in direktem Kontakt mit den Mitbewohnern, sondern auch mit den Baukosten, die man ja selbst mitzutragen hatte. Indes, das Bauwerk stellte sich nur als «optischer Sanierungsfall» dar. Die Substanz war intakt, bis auf die Auswechslung der desolaten Holzfenster, die thermische Sanierung des 32-Zentimeter-Mischmauerwerks durch ein 16 Zentimeter starkes Wärmedämmverbundsystem und die Neueindeckung des Daches samt Installation einer gut versteckten thermischen Solaranlage. Akustische Sanierung und Minergie-Ziele standen nicht zur Debatte, Elektro- und Wasserleitungen wurden nur dort erneuert, wo unbedingt nötig. Argumente für den heutigen Wohnkomfort provozierten dennoch zwei Umbauten, über die sich alle Parteien schnell einig wurden: eine Verbreiterung des Balkons von 1,3 auf 2,8 Meter Tiefe sowie eine «Raum-Füllung» an der Eingangsseite. Aus statischen Gründen tragen den Balkon nun überschlanke, weisse Rundstahlstützen, die dem Formenrepertoire der Zeit und Gegend entnommen sind; auch beim neuen Vordach kamen sie zum Einsatz. In Leichtbau aus Holz gefertigt, ist der Balkon nun verputzt wie sein massiver Zwillingsbruder auf der gegenüberliegenden Strassenseite und vom Originalzustand nur schwer zu unterscheiden. Die Vergrösserung des nordwestseitigen Zimmers um fünf auf 14 Quadratmeter wertete dieses auf. Damit weiterhin das hölzerne Treppenhaus benutzt werden konnte, musste der Hauseingang an die Nordseite verlegt werden. Anstelle des ehemaligen Windfangs entstanden ein geräumiges Kinderzimmer und ein Volumen, das sich zum Bestand abtreppt. Dieses betont die markant-turmartige, strassenseitige Erscheinung des Gebäudes nun umso mehr. Sie kann als Ausdruck eines Übergangs zur Klassischen Moderne gewertet werden, von dem das in den 1930er Jahren begründete Quartier zahlreiche Beispiele zählt. Scheinbar zögerlich begannen dannzumal Architekten wie Otto Dreyer, Armin Meili oder Albert Zeyer jene typischen Volumen mit Bandfenster und Flachdach zu entwerfen, die heute bereits Zeugen eines vergangenen Stils sind. Prägnantes Zeichen dieser Luzerner Variante sind mitunter eben solch prismatische Zubauten. Sie fügen sich, mehr oder weniger elegant, an Satteldachhäuser, als wären sie nachträglich hinzugestellt, angelehnt oder gar eingeschnitten. Die Dachkonturen vollziehen dabei oftmals eine beinahe absurde Artistik – wollten sie vielleicht Gesetzesvorlagen übergehen? Auch an der Westseite der Sälihalde mutiert das Satteldach nach zwei Ziegelscharen zu einer Art Gaube.

Wach geschminkt

Die Architekten waren vor der eigenen Bürogründung im Jahr 2004 bei Daniele Marques wie auch bei Miller & Maranta tätig. Die Annäherung an ihren ersten gemeinsamen Umbau – nach dem Diplom hatte Felix Gut bereits ein 400 Jahre altes Haus der Familie im Engadin saniert – ist weniger von Theorie geleitet als eine weitere Schattierung ihrer bislang vielseitigen Bauaufgaben, von der Luzerner Stadtgärtnerei bis zum Werkhof und Schulhaus. «Wäre das Haus von Otto Dreyer gewesen, wer weiss, ob wir so vorgegangen wären», meinen beide retrospektiv. Und damit meinen sie auch: nicht «retromodern» zu sanieren, nicht den Bestand zu rekonstruieren, sondern eigenen Vorstellungen zu folgen, ohne dabei die Spur des Architekten-Baumeisters Emil Kaufmann-Honauer zu verlassen, die bis auf die Nennung in der Bau-

bewilligung nicht mehr weiter zu verfolgen war. Das drückt sich am besten im «Panoramafenster» des Wohnzimmers aus: Eine Dreiteilung der Glasfläche musste der Zweiteilung weichen. Diese entspräche der Idee besser. Doch darüber ausführlich zu debattieren, ist nicht Ansinnen der Architekten. Sie folgen hier keinem hermetischen, formverliebten Architekturdiskurs, sondern dringen in die lebendige Geschichte eines Bauwerks ein, sind selbst ein Teil davon. Die Geschichte ist jedoch veränderlich; neuen Wohnbedürfnissen Rechenschaft zu leisten, das Verhältnis dienender Räume zu eigentlichen Wohnräumen neu zu ordnen, war darum ein zentrales Thema. Heute verfügen die ersten beiden Geschosse über zwei Bäder, eines mit Badewanne für die Kinder, eines mit Dusche für die Eltern. Die grosse Küche ist an die Südseite gewandert und nun das Zentrum des Familienlebens. Keine High-Tech-Kochinsel, verbirgt sie dort den alten Ofen sowie jegliches Elektrogerät und erweitert das Wohnzimmer bei geöffneten Schiebetüren, die aus einem nahen Abbruchhaus stammen.

Äusserlich zeigt sich die aus der Praxis des Details gewonnene Haltung der Architekten in der Fassade mit auffälligen Putzfeldern feinerer Körnigkeit. Sie entstand am Modell, das die Ungelenkigkeit des Gebäudevolumens klar zu Tage förderte: «Man hat Hemmungen, wenn man rational nicht begründbar, intuitiv entscheidet – der Zugang über das Gefühl ist vielleicht unmodern, aber das Bauwerk nimmt man jetzt freundlicher, wach geschminkt, wahr», erklärt Felix Gut sein «Ornament». Es sei nicht darum gegangen, das Haus neu zu entwerfen, sondern darum, «ein bisschen zu verschieben». Spielerischer Ernst zeichnet den Zugang von Gut Deubelbeiss bei dieser Bauaufgabe aus. Sie geben kein Statement ab, die Widerborstigkeiten des Mehrfamilienhauses wurden weder vollends geglättet noch absichtlich inszeniert. Es bleibt ein Zeugnis des Übergangs und ist gerade dadurch äusserst gegenwärtig. Nun verdiente es aber endlich auch einen neuen Namen in der Nachbarschaft.

Albert Kirchengast

Architektur: Gut Deubelbeiss Architekten, Luzern
Bauherrschaft: Private Stockwerkeigentümerschaft
Bauingenieur: EWP Bucher Dillier, Luzern
HLK-Planer: Zurfluh Lottenbach, Luzern

Fassaden | Holz/Metall-Systeme | Fenster und Türen | Briefkästen und Fertigteile | Sonnenenergie-Systeme | Beratung und Service

Schweizer

Schön in Form und energetisch wegweisend.
In den Fassaden von Schweizer stecken über 60 Jahre Know-how.

Ob bei Neubauten oder Sanierungen: innovative und energieeffiziente Fassaden und die Nutzung der Sonnenenergie sind unsere Spezialität. Wir planen und bauen für Sie mit erstklassigen Materialien, umfassender Beratung und hochqualifizierten Fachleuten. Und liefern just-in-time. Mehr Infos unter www.schweizer-metallbau.ch oder Telefon 044 763 61 11.

Ernst Schweizer AG, Metallbau, CH-8908 Hedingen, Telefon +41 44 763 61 11, info@schweizer-metallbau.ch, www.schweizer-metallbau.ch